

Ernst Engelke,
Konrad Maier,
Erika Steinert,
Stefan Borrmann,
Christian Spatscheck (Hrsg.)

Forschung für die Praxis

Zum gegenwärtigen Stand
der Sozialarbeitsforschung

Ernst Engelke, Konrad Maier, Erika Steinert, Stefan Borrmann,
Christian Spatscheck (Hrsg.)

Forschung für die Praxis
Zum gegenwärtigen Stand der Sozialarbeitsforschung

Lambertus

Ernst Engelke, Konrad Maier, Erika Steinert,
Stefan Borrmann, Christian Spatscheck (Hrsg.)

Forschung für die Praxis
Zum gegenwärtigen Stand der
Sozialarbeitsforschung

Lambertus

Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei
Der Deutschen Bibliothek erhältlich

Alle Rechte vorbehalten
© 2007, Lambertus-Verlag, Freiburg im Breisgau
Umschlag: Nathalie Kupfermann, Bollschweil
Herstellung: Druckerei F. X. Stückle, Ettenheim
ISBN 978-3-7841-1803-1
eISBN 978-3-7841-2311-0

Inhalt

11	TEIL 1 EINFÜHRUNG
19	TEIL 2 FORSCHUNGSERGEBNISSE UND IHRE BEDEUTUNG FÜR DIE THEORIEENTWICKLUNG, PRAXIS UND AUSBILDUNG DER SOZIALEN ARBEIT <i>Silvia Staub-Bernasconi</i>
47	TEIL 3 65 FORSCHUNGSPROJEKTE DER SOZIALEN ARBEIT <i>Dokumentation zusammengestellt von Stefan Borrmann, Christian Spatscheck</i>
47	A 1 Workshop „Armut und Wohnungslosigkeit“
47	A 1.1 Aufsuchende Beratung alleinstehender Wohnungsloser – Kritische Lebensereignisse auf dem Weg ins soziale Abseits <i>Karl-Heinz Grohall</i>
50	A 1.2 Laboro ergo sum – Eine Analyse des Umgangs mit wohnungslosen Menschen in Österreich am Beispiel der Stadt Innsbruck <i>Christian Stark</i>
53	A 1.3 „Und seitdem bin ich ganz draußen . . .“. Lebensort Straße – Eine fallrekonstruktive Untersuchung über die Lebens- welten wohnungsloser Mädchen und junger Frauen <i>Claudia Steckelberg</i>
57	A 2 Workshop „Sexuelle Ausbeutung von Frauen“
57	A 2.1 Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Prostituierten <i>Margrit Brückner</i>
60	A 2.2 Gehandelte Frauen – Menschenhandel zum Zweck der sexuellen Ausbeutung mit Frauen aus Mittel-, Ost- und Südosteuropa <i>Alexandra Geisler</i>

63	A 2.3 Die Bedeutung des Jungfräulichkeitsgebotes für Mädchen mit islamischem Hintergrund <i>Manuela Leideritz</i>
66	A 3 Workshop „Leben älterer Frauen“
66	A 3.1 FrauenLeben am Rande – Generationsübergreifende Aspekte sozialer Benachteiligung <i>Gabriele Helmhold-Schlösser</i>
69	A 3.2 Lesbische Frauen im Alter – ihre Lebenssituation und ihre spezifischen Bedürfnisse für ein altengerechtes Leben <i>Ulrike Schmauch, Stephanie Braukmann</i>
72	A 3.3 Ältere und alte Frauen – Bedeutung und Bewältigung des Alterns vor dem Hintergrund der Systemtransformation <i>Erika Steinert, Hermann Müller</i>
76	A 4 Workshop „Gewalt und Prävention“
76	A 4.1 Gewalterleben von Fachkräften der Sozialen Arbeit – eine Vergleichsstudie <i>Klaus Fröhlich-Gildhoff</i>
80	A 4.2 Mit Sicherheit Sozialarbeit! Gemeinwesenarbeit als innovatives Konzept zur Prävention und Reduktion von Gewalt im Geschlechterverhältnis <i>Sabine Stövesand</i>
84	B 1 Workshop „Kinder in Kindertagesstätten“
84	B 1.1 Kinder Stärken! – Resilienzförderung in der Kindertagesstätte <i>Klaus Fröhlich-Gildhoff, Tina Dörner, Gabriele Kraus-Gruner, Maike Rönnau</i>
87	B 1.2 Aggressive Verhaltensweisen im Kindergarten: Die aktuelle Situation und Interventionsmaßnahmen – empirische Studie in einer Kleinstadt <i>Stephanie Gröhl, Angelika Weber</i>
90	B 1.3 Kindertagesstätten als Lernende Organisation – Die Implementierung des Orientierungsplans für Bildung und Erziehung in Kindertagesstätten in Baden-Württemberg <i>Christiane Vetter, Susanne Schäfer-Walkmann</i>

94	B 2	Workshop „Kindersozialisation und Recht“
94	B 2.1	Tutelar Child Protection – Norms, Process, and Outcome <i>Peter Voll</i>
97	B 2.2	Kindesinteressenvertretung im Familiengericht – Empirische Analyse eines neuen Feldes Sozialer Arbeit <i>Heike Schulze</i>
100	B 2.3	Leitfaden zur Hilfeplanung und Qualitätssicherung in der Sozialpädagogischen Familienhilfe (SPFH) <i>Eva-Maria Engel</i>
103	B 3	Workshop „Pflegefamilien und Heimerziehung“
103	B 3.1	Öffentliche Sozialisation – Ein Beitrag zur Entwicklung einer Theorie der Identitätsbildung und gelingender Lebenspraxis unter den Bedingungen öffentlicher Erziehungshilfe am Beispiel des Sozialisationsmilieus Pflegefamilie <i>Bruno Hildenbrand, Walter Gehres</i>
106	B 3.2	Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie in SOS Kinderdörfern <i>Günther Koch</i>
110	B 4	Workshop „Soziale Arbeit mit Jugendlichen“
110	B 4.1	Empirische Befunde aus einer Längsschnittstudie zu Jugendlichen ohne Berufsausbildung in Deutschland <i>Sandra J. Wagner</i>
113	B 4.2	Ein- und Ausstiegsprozesse von Skinheads <i>Kurt Möller</i>
116	B 4.3	Jugendliche Genderinszenierungen als Bildungs- gelegenheiten in der Offenen Jugendarbeit <i>Lotte Rose, Marc Schultz</i>
120	C 1	Workshop „Klinische Sozialarbeit“
120	C 1.1	Wissen und Expertise in der Sozialen Arbeit <i>Brigitte Geißler-Piltz, Susanne Gerull</i>
123	C 1.2	Lebensqualität und Krankheitsbewältigung bei Tumorpatienten in der MKG-Chirurgie – Beitrag des Kliniksozialdienstes zur psychosozialen Versorgung <i>Silke Birgitta Gahleitner, Kirsten Becker-Bikowski</i>

128	C 2	Workshop „Soziale Arbeit mit (Schwer)Kranken“
128	C 2.1	Zur Berücksichtigung Sozialer Netzwerke bei chronischen Erkrankungen in der Klinischen Sozialarbeit am Beispiel Morbus Parkinson <i>Stephan Dettmers</i>
130	C 2.2	Bodyguard – Gesundheitsförderung und HIV/Aids-Prävention bei Männern <i>Sibylle Nideröst, Matthias Hüttemann, Daniel Gredig</i>
134	C 2.3	Soziale Arbeit in Einrichtungen stationärer Palliativmedizin – Eine qualitative Studie <i>Lisa Brandl-Thür</i>
138	C 3	Workshop „Sozialpsychiatrie“
138	C 3.1	Integration und Ausschluss – Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit in Re-Integrationsprozessen <i>Peter Sommerfeld, Lea Hollenstein, Raphael Calzaferri</i>
142	C 3.2	Was bewirkt betreutes Wohnen? Ergebnisse einer empirischen Untersuchung über ambulant betreutes Wohnen für chronisch psychisch kranke Menschen <i>Michael Leupold, Christoph Walther</i>
145	C 3.3	Subjektwissenschaftlich begründetes Konzept von Qualitätsentwicklung <i>Kurt Bader</i>
147	C 4	Workshop „Sucht und Prävention“
147	C 4.2	Suchtprobleme bei Studierenden an deutschen Hochschulen <i>Michael Klein, Anne Pauly</i>
151	D 1	Workshop „Migration und Integration“
151	D 1.1	Sozialraumorientierte interkulturelle Arbeit – Faktoren des Gelingens <i>Sarah Häsel, Gaby Straßburger</i>
154	D 1.2	Evaluierung des Xenos-Projektes „Ausbildung für Integration“ – Integratives Beschäftigungsprojekt der Zittauer Bildungsgesellschaft <i>Erika Steinert, Sylvia Wünsche</i>

157	D 1.3 Förderung der Sprachkompetenz als Schlüssel zur Integration von Kindern und Erwachsenen mit Migrationshintergrund – Evaluation der Deutsch-Offensive Erlangen <i>Roswitha Sommer-Himmel</i>
161	D 2 Workshop „Schulsozialarbeit“
161	D 2.1 Schulsozialarbeit aus Lehrersicht <i>Franz J. Schermer</i>
164	D 2.2 Kinder psychisch erkrankter Eltern – Ansprechpartner im Kontext der Schule. Eine empirische Studie <i>Schirin Homeier, Angelika Weber</i>
168	D 2.3 Ausgrenzung in Schulklassen – Eine qualitative Fallstudie zur Schüler- und Lehrerperspektive <i>Thomas Markert</i>
171	D 3 Workshop „Soziale Arbeit mit älteren Menschen“
171	D 3.1 Senior 2030 <i>Michael Klassen</i>
174	D 3.3 Ehemalige deutsche Kriegsgefangene in Lagern in den USA – Prisoners of War <i>Dorothea Geuthner, Rowitha Sommer-Himmel</i>
178	D 4 Workshop „Bewältigung schwieriger Biographien“
178	D 4.1 Sexuelle Gewalt im Kontext der Familien- und Gesellschaftsgeschichte <i>Ulrike Loch</i>
182	D 4.2 Aneignung von Lebenswelt und Bewältigungsstrategien von Kindern in benachteiligten Lebenslagen <i>Karl August Chassé, Peter Rahn</i>
185	D 4.3 Bewältigung von Patchwork-Biographien – Eine empirische Überprüfung des Konzepts der biographischen Lebensbewältigung anhand diskontinuierlicher Erwerbsverläufe <i>Christine Schmidt</i>

188	E 1	Workshop „Analyse und Planung Sozialer Arbeit“
188	E 1.1	Das Wynental – Sozialraumanalyse oder zur sozialen Lage in urbanisierten ländlichen Regionen mit heterogener kultureller und ökonomischer Bevölkerungsstruktur <i>Bernhard Hauptert, Sigrid Schilling</i>
191	E 1.2	Nachhaltige Stadtentwicklung – Zur Wahrnehmung des Bund-Länder-Programms „Soziale Stadt“ durch Bewohnerinnen und Bewohner <i>Ina Zimmermann</i>
194	E 1.3	Quantitative Personalbedarfsplanung in den Sozialen Diensten der kommunalen Kinder- und Jugendhilfe <i>Benjamin Landes</i>
197	E 2	Workshop „Sekundäranalysen“
197	E 2.1	Zur Existenz sozialer Bedürfnisse und den Folgen ihrer Versagung. Ein Beitrag zur biopsychosozioökulturellen Theorie menschlicher Bedürfnisse und sozialer Probleme <i>Werner Obrecht</i>
200	E 2.3	Lebenslage und Lebensbewältigung von Menschen mit Behinderungen in der Schweiz <i>Daniel Gredig, Heinrich Zwicky</i>
204	E 3	Workshop „Handlungsmethoden“
204	E 3.1	Problem- und Ressourcenanalyse in der Kinder- und Jugendhilfe <i>Manuel Arnegger, Ursula Korf</i>
206	E 3.2	Biographietheoretische Zugänge als Grundlage interkultureller Kompetenz in der Klinischen Sozialarbeit und Psychosozialen Beratung <i>Heidrun Schulze</i>
210	E 4	Workshop „Wirkung und Qualität Sozialer Arbeit“
210	E 4.1	Effekte und Nutzen der Berufsbezogenen Jugendhilfe – Zur Möglichkeit einer Effizienz-Analyse <i>Christina Heydenreich</i>

214	F 1	Workshop „Menschen mit Behinderungen“
214	F 1.2	Dämon-Opfer-Ware – Das Menschenbild in der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen im gesellschaftlichen und historischen Kontext <i>Irmingard Fritsch</i>
217	F 2	Workshop „Ethische Spannungsfelder“
217	F 2.1	Fürsorge im Netz der Eugenik – Städtische Fürsorge im Kräftefeld von Eugenik, Geschlecht und medizinisch-psychiatrischen Normalisierungsdiskursen in Bern und St. Gallen vom Ende des ersten Weltkrieges bis in die 50er Jahre <i>Gisela Hauss, Béatrice Ziegler</i>
221	F 2.2	Das Selbstverständnis der Professionellen in der Sozialpsychiatrie – Zwischen Empowerment und sozialer Kontrolle <i>Ralf Quindel</i>
224	F 2.3	Ethische Dilemmata in der Sozialen Arbeit – Erscheinungsformen und Umgangsweisen im internationalen Vergleich <i>Stefan Borrmann</i>
227	F 3	Workshop „Soziale Arbeit mit/in Industrieunternehmen“
227	F 3.2	Gesundheitsförderung in einem Industrieunternehmen – Eine salutogenetische Perspektive <i>Myriam Frösche-Mess</i>
230	F 3.3	Forschungsschwerpunkt Rehabilitation – Entwicklung von Modellen und Standards integrativer Versorgung im Bereich der Rehabilitation von Patienten mit motorischen Störungen <i>Silke Jakobs, Dieter Röh, Ruth Haas, Harro Ohlenburg, Bernd Glauning, Helmut Tiemann</i>
234	F 4	Workshop „Interdisziplinarität und Strukturwandel Sozialer Arbeit“
234	F 4.2	Der neoliberale Strukturwandel Sozialer Arbeit aus der Perspektive der Beschäftigten <i>Ulrike Eichinger</i>

237	F 4.3	Inszenierung des Sozialen im Wohnquartier – Das Projekt Quartiersaufbau Rieselfeld <i>Konrad Maier</i>
241	G 1	Workshop „Professionelles Selbstverständnis“
241	G 1.1	Der Blick von Schuldnerberaterinnen und Schuldner- beratern auf ihre eigene Arbeit – Typen verschiedener professioneller Selbstverständnisse in der Schuldnerberatung <i>Monika Thomsen</i>
244	G 1.2	Die aktuelle Qualitätsdebatte in der stationären Kinder- und Jugendhilfe – Ein Element neoliberaler Steuerung? <i>Cora Herrmann</i>
246	G 1.3	Wissenschaftliche Weiterbildung und Lebenslanges Lernen in der Sozialen Arbeit <i>Friedhelm Höfener</i>
249	G 2	Workshop „Bildungseffekte und Kompetenzen“
249	G 2.2	Das Soziale Kompetenztraining für die Soziale Arbeit – SKSA. Der Bedarf an sozialer Kompetenz in Handlungs- feldern der Sozialen Arbeit – Ergebnisse einer ExpertInnenbefragung <i>Andreas Schiebel</i>
252	G 2.3	Kolumbus Projekt – Partizipative Organisations- und Mitgliederentwicklung für Nachbarschaftshilfen, Seniorenengenschaften, Bürgerhilfen und ausgewählte Kolpingfamilien in Hessen <i>Uwe J. Schacher</i>
255	G 3	Workshop „Ausbildung in Sozialer Arbeit“
255	G 3.1	Qualitätsmanagement im Studiengang Soziale Arbeit <i>Mathias Blanz</i>
258	G 3.2	Studieren neben dem Beruf als Professionalisierung Sozialer Arbeit <i>Stefan Busse, Gudrun Ehlert</i>

263	TEIL 4 ESSAYS ZU DEN VORGESTELLTEN FORSCHUNGSPROJEKTEN
263	Der Beitrag der Sozialarbeitsforschung zur Praxis Sozialer Arbeit <i>Ernst Engelke, Maria Lüttringhaus</i>
271	Wer forscht was unter welchen Bedingungen? <i>Konrad Maier</i>
280	Grundlagenforschung in der Sozialen Arbeit <i>Rudolf Schweikart, Uta Steiner</i>
289	Sozialberichterstattung in der Sozialen Arbeit <i>Lothar Stock, Carina Tausch</i>
297	Evaluationsforschung in der Sozialen Arbeit <i>Klaus Fröhlich-Gildhoff, Eva-Maria Engel</i>
305	Mit Handschuhen und Pinzette?! Zum Umgang mit Moral und Ethik in der Sozialarbeitsforschung <i>Karola Kreutner</i>
314	Zur wissenschaftlichen Qualität der vorgestellten Forschungsprojekte <i>Erika Steinert</i>
324	Entwicklung von Verfahren durch integrierte Praxisforschung in der Sozialen Arbeit <i>Konrad Maier</i>
333	Der Beitrag der Forschung zur Theoriebildung in der Sozialen Arbeit <i>Peter Sommerfeld</i>
347	TEIL 5 LITERATURVERZEICHNIS
364	HerausgeberInnen und AutorInnen der Essays

Teil 1

Einleitung

AUSGANG UND ANLASS

Die Soziale Arbeit verzeichnet in Deutschland in den letzten 30 Jahren eine beispiellose Expansion: Die Zahl der sozialversicherungspflichtig beschäftigten Diplom-SozialarbeiterInnen/Diplom-SozialpädagogInnen hat sich vervielfacht, auch in den letzten 10 Jahren ist diese Zahl trotz des allerorten festgestellten Sozialabbaus um 23 % angestiegen. Offensichtlich nimmt die Zahl der Problemlagen, deren Lösung die Gesellschaft der Sozialen Arbeit zuschreibt, kontinuierlich zu. Inwieweit hat die Entwicklung der Wissenschaft und Forschung der Sozialen Arbeit mit dieser Expansion Schritt gehalten?

Ein Ziel des Kongresses 2006 der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGS) am 17./18. November 2006 in der Fachhochschule Würzburg-Schweinfurt war es, eine Antwort auf diese Frage zu finden. Für die Veranstalter waren die große Resonanz auf die Ankündigung des Kongresses und die hohe Zahl der ForscherInnen, die auf den Call for Papers zum Thema des Kongresses „Empirie und Theorie in der Sozialen Arbeit. Forschungsergebnisse und ihre Bedeutung für die Theorieentwicklung und die Praxis“ antworteten, ein wenig überraschend. 77 von 82 eingereichten Abstracts wurden von der Programmkommission für den Kongress angenommen. Einige ReferentInnen mussten aus persönlichen Gründen ihre zugesagte Teilnahme kurzfristig absagen, so dass letztendlich 68 Forschungsprojekte in 27 Workshops den 330 TeilnehmerInnen auf dem Kongress präsentiert worden sind.¹

AUFBAU DES BUCHES

Auf dem Kongress hat Silvia Staub-Bernasconi das Eröffnungsreferat gehalten. In dem *zweiten Teil* des Buches ist ihr überarbeitetes Referat unter dem Titel „Forschungsergebnisse und ihre Bedeutung für die Theorieentwicklung, Praxis und Ausbildung der Sozialen Arbeit“ abgedruckt.

¹ Die Abstracts aller angenommenen Kongressbeiträge sind im Internet unter der Adresse http://www.dgsinfo.de/AbstractsJahrestagung2006/vortraege_in_den_workshops.htm abrufbar. Die Kennzeichnung der Abstracts beim Kongress und bei der Dokumentation in diesem Buch ist gleich. Die Abstracts der im Teil 3 nicht dokumentierten Beiträge mit den Kennzeichnungen C 4.1, D 3.2 und E 2.2, auf die im Teil 4 Bezug genommen wird, befinden sich ebenfalls auf der genannten Website.

Für die HerausgeberInnen einer Tagungsdokumentation stellt sich bei einer derartig großen Anzahl von Projekten die Frage, in welcher Art und Weise diese Vielfalt in angemessener Weise dokumentiert werden kann. Ein Abdruck eines umfassenden Artikels zu jedem der Projekte würde den Rahmen eines solchen Vorhabens deutlich sprengen. Sozialarbeitsforschung ist vielfältig, nutzt die gegebene Bandbreite an empirischen Methoden, befasst sich mit unterschiedlichsten inhaltlichen Fragestellungen und wird in unterschiedlichsten Größenordnungen praktiziert. Die Dokumentation der auf der Tagung präsentierten Forschungsprojekte verdeutlicht diese Vielfalt.

Im Anschluss an den Kongress wurde an die Vortragenden ein Fragebogen verschickt, der dazu diente, grundlegende Daten zum Forschungsprojekt zu erheben. Zusätzlich wurden die ReferentInnen gebeten, anhand von fünf kategorialen Vorgaben ihr Forschungsprojekt und deren Ergebnisse – soweit sie bereits vorlagen – zu beschreiben. Bis auf wenige Ausnahmen haben sich die Vortragenden zu einer solchen kurzen Vorstellung bereit erklärt. Hierfür gebührt ihnen der Dank der HerausgeberInnen dieses Bandes. Die Bereitschaft dazu ist umso höher einzuschätzen, als durch die geforderte Kürze der Projektdarstellungen vielleicht nicht alle wesentlichen Informationen darstellbar waren. In Einzelfällen mag dies dazu führen, dass sich Nachfragen an die ForscherInnen und ihre Projekte ergeben. Diese sind erwünscht! Zu vielen der Projekte finden sich weitergehende Literaturhinweise auf bereits erfolgte umfangreichere Veröffentlichungen. Bei allen Projekten ist eine Ansprechpartnerin oder ein Ansprechpartner benannt, an die Fragen direkt gerichtet werden können. Vielleicht führt dies ja dazu, dass sich der Austausch zwischen den in der Sozialen Arbeit Forschenden auch neben Tagungen und persönlichen Begegnungen intensiviert.

Mit der Dokumentation der Forschungsprojekte in dem *dritten Teil* dieses Buches wird eine auf den ersten Blick beeindruckende Forschungslandschaft quer durch alle Bereiche der Sozialen Arbeit sichtbar. Ihre Dokumentation bietet beispielhafte Modelle für Forschung und Lehre der Sozialen Arbeit. Handlungsmodelle werden ebenso dargestellt und untersucht wie die Wirkung und Qualität Sozialer Arbeit.

Ob diese Präsentation einem zweiten Blick standhält, ist Thema des *vierten Teils*. In neun Essays werden die dargestellten Projekte hinsichtlich ihres Beitrags zur Grundlagen- und Evaluationsforschung, zur Sozialberichterstattung, zur Theorieentwicklung, zum Umgang mit Moral und Ethik, zur Entwicklung von Verfahren, zur Praxis der Sozialen Arbeit und hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen Qualität als Forschungsprojekte untersucht und kommentiert. Aus diesem Grund wurden die einzelnen Forschungsprojekte mit Kennziffern versehen. Die Kennziffern der Beiträge orientieren sich an der Workshopnummerierung des Kongresses. Dies erleichtert eine strukturierte Sichtung der nachfolgenden Beiträge. Die Workshops sind nach thematischer oder methodischer Nähe der Forschungsprojekte zusammengestellt worden. Einzelne Kennziffern sind leer geblieben, weil die angekündigten Projekte nicht vorgestellt worden sind und das Nummerierungssystem aber als Ganzes beibehalten werden sollte.

AUSBLICK

Schon der Kongress selbst, die große positive Resonanz auf den Kongress sowie die dort präsentierten Beispiele gegenwärtiger Sozialarbeitsforschung bezeugen, dass an den Fachhochschulen und Universitäten in Deutschland bemerkenswerte Forschungskapazitäten im Bereich der Sozialen Arbeit aufgebaut worden sind. Deutlich wird, dass die Praxis zunehmend nach Evaluationsuntersuchungen, wissenschaftlicher Begleitung, Feldanalysen und der Mitarbeit bei der Planung sozialer Dienste fragt. Für die immer wichtiger werdende Forschung im Bereich Sozialer Arbeit fehlen jedoch häufig die erforderlichen (finanziellen) Ressourcen. Bei der Forschungsförderung werden Forschungsprojekte mit Bezug auf sozialarbeiterische Gegenstände vernachlässigt. Die Weiterentwicklung der Sozialarbeitswissenschaft und einer ihr angemessenen Forschung wird dadurch bedauerlicher Weise zum Nachteil für viele Menschen in unserer Gesellschaft verhindert.

Einen Ausweg sehen wir darin, Stiftungen oder Programme zur Förderung von Forschung im Bereich Sozialer Arbeit einzurichten. Daher appellieren wir an die großen Träger der Sozialen Arbeit, an die Städte und die Landkreise, die Wohlfahrts- und Berufsverbände und an die einschlägigen Ministerien in Bund und Ländern, solche Stiftungen zu gründen!

DANK

Wir danken den ReferentInnen und AutorInnen für ihren Beitrag auf dem Kongress und für die schriftliche Aufbereitung ihrer Forschungsprojekte nach den Vorgaben der HerausgeberInnen. Dem Lambertus-Verlag danken wir dafür, dass er ohne Druckkostenzuschuss die Verlegung dieses Kongressbandes übernommen hat. Sabine Winkler vom Lambertus-Verlag danken wir für ihre vorzügliche Betreuung beim Entstehen dieses Buches.

Würzburg, im September 2007

Ernst Engelke, Konrad Maier, Erika Steinert,
Stefan Borrmann, Christian Spatscheck

Teil 2

Forschungsergebnisse und ihre Bedeutung für die Theorieentwicklung, Praxis und Ausbildung

Silvia Staub-Bernasconi

*„To make benevolence scientific is the great problem of the present age.“
(Arnold Toynbee 1881)*

„Charity is a science, the science of social therapeutics, and has laws like all other sciences.“ (Charles D. Kellogg of the Philadelphia Charity Organization Society 1880)

„Die naturwissenschaftliche Methode fordert das Experiment. Dabei ist klar, dass weil jemand arm oder sonst hilfsbedürftig ist, er nicht zu Versuchen ausgenutzt werden darf. Neben diesem allgemein anzuerkennenden Grundsatz muss allerdings zugegeben werden: In der Fürsorge wird überhaupt nur experimentiert!“ (Ilse Arlt 1958)

Der öffentliche Auftakt zur Diskussion Sozialer Arbeit als „forschende Disziplin“ in Deutschland wurde durch den von Erika Steinert, Birgitta Sticher-Gil, Peter Sommerfeld und Konrad Maier herausgegebenen Sammelband „Sozialarbeitsforschung: was sie ist und leistet – Eine Bestandsaufnahme“ (1998) gegeben. Er war das Produkt intensiver Diskussionen des Arbeitskreises „Sozialarbeitsforschung“ der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit. In der Einleitung heißt es: „SozialarbeiterInnen, die sich von Minderwertigkeitsgefühlen befreien und die gesellschaftliche Wichtigkeit der von ihnen geleisteten Unterstützungsarbeit in komplexen sozialen Situationen erkennen, sind notwendigerweise zur Steigerung der Qualität ihres Handelns auf wissenschaftliche Grundlagen angewiesen.“ (Sticher-Gil 1998, 7). Die Fragen, die damals, wie es im Text heißt, „äußerst kontrovers“ diskutiert wurden, waren (a.a.O. 9):

- Was ist der *Gegenstand* der Sozialarbeitsforschung?
- Welche Rolle spielen die *Grundlagen- oder Bezugswissenschaften* Sozialer Arbeit?
- Welches sind die verfolgten *Ziele*, das Erkenntnisinteresse?
- Welche Rolle spielen *Sinnfragen, Werte, Ethik* in der Sozialarbeitsforschung?
- Welche *Forschungsmethoden* sind für die Soziale Arbeit bedeutsam und was sind die wissenschaftlichen Gütekriterien?

- Welches sind die *Typen von Sozialarbeitsforschung*, was sind die Ergebnisse und was tragen Sie zur Weiterentwicklung von Theorie, Praxis und Ausbildung in Sozialer Arbeit bei?¹

Ich werde in meinem Beitrag diesen Fragen nachgehen. Dabei fragt sich allerdings, ob die drei obgenannten Gründe für den Ausbau von Sozialarbeitsforschung, nämlich die Überwindung von Minderwertigkeitsgefühlen, die Suche nach gesellschaftlicher Anerkennung und die zunehmende Problemkomplexität hinreichend sind. Meines Erachtens muss dazu noch ein klares Bekenntnis zur Weiterentwicklung von *Professionalität* hinzukommen, wobei ich mich für diesen Beitrag auf ein einziges Merkmal des Professionsverständnisses beschränke, nämlich *wissenschaftsbegründete Praxis*². Und dieses Bekenntnis scheint mir bis heute nicht so eindeutig zu sein.

1. NÜCHTERNE BILANZ ZUR PROFESSIONALISIERUNG UND DENNOCH BERECHTIGTE HOFFNUNGEN

Was es deshalb als erstes braucht, ist die schonungslose Kenntnisnahme des aktuellen Standes der Professionsentwicklung (Staub-Bernasconi in: Weiss/Welbourne 2007):

- Auch wenn die Vorstellung, Soziale Arbeit sei keine Disziplin, sondern ein Berufsfeld, nicht mehr weit verbreitet ist, gibt es nach wie vor die Position, Soziale Arbeit sei „ein ganz normaler Beruf“ (Bommers/Scherr 2000). Für diesen genüge es, „bestimmte Kompetenzen – Zuständigkeiten und Fähigkeiten – in einer Weise zusammen(zufassen), deren Zusammenhang besser historisch als systematisch zu begreifen ist; . . .“ (A.a.O. 26) Soziale Arbeit sei zudem eng an rechtliche, politische und materielle Vorgaben gebunden und verfüge deshalb bezüglich Diagnose, Ziele und Hilfsplan über keine Entscheidungsautonomie. (Scherr 2001)
- Etliche Fachbeiträge zum Handlungsaspekt Sozialer Arbeit begnügen sich denn auch mit der Darstellung von Methoden ohne deren theoretisch-wissenschaftliche Begründung (zum Beispiel Galuske 1999)³. Damit verstärken

¹ Als zweiten Meilenstein in der Etablierung einer Sozialarbeitsforschung kann der Band von Konrad Maier „Forschung an Fachhochschulen für die Soziale Arbeit. Bestandsaufnahme und Perspektiven“ (Maier 1999) zum 10-jährigen Bestehen der Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung in Freiburg mit weiteren einleitenden Beiträgen von Peter Sommerfeld und Albert Mühlum betrachtet werden.

² Was dieser Beitrag nicht leisten kann, ist die Beantwortung der Frage, wie die Anforderungen an eine forschungsbasierte Wissenschaft Sozialer Arbeit kompetenzmäßig und praxisbezogen ein- und ausgeübt werden kann.

³ So definiert Galuske „Methode“ wie folgt: „Methoden der Sozialen Arbeit thematisieren jene Aspekte im Rahmen sozialpädagogischer/sozialarbeiterischer Konzepte, die auf eine planvolle, nachvollziehbare und damit kontrollierbare Gestaltung von Hilfeprozessen abzielen und die dahingehend zu reflektieren und zu überprüfen sind, inwieweit sie dem Gegenstand, den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, den Interventionszielen, den Erfordernissen des Arbeitsfeldes, der Institution,

sie implizit diese Vorstellung. Je nachdem kommt die Forderung nach Verzicht auf Diagnose und Erklärungen zugunsten einer Lösungsorientierung hinzu (kritisch hierzu Obrecht/Gregusch 2003).

- Auch in den kürzlich verabschiedeten Qualifikationsstandards der Arbeitsgruppe „Qualifikationsrahmen des (deutschen) Fachbereichstages Soziale Arbeit“ für das Bachelor- und Masterstudium (Bartosch et al. 2006) zeigen die Stellungnahmen zum vorgelegten Konzept, dass noch erhebliche Differenzen in der Einschätzung des Stellenwertes von Wissenschaft und Theorie für professionelles Handeln bestehen; das Gleiche gilt für den Zusammenhang zwischen den Bezugswissenschaften und der Allgemeinen Handlungstheorie sowie den speziellen Handlungstheorien (Methoden) der Sozialen Arbeit.
- Ungeklärt bleibt auch das Verhältnis zwischen Disziplin und Profession, wenn man von der problematischen Annahme ausgeht, dass die als abstrakt und wissenschaftlich definierte Disziplin vornehmlich die gesellschaftlichen Bedingungen als Handlungsrahmen der Sozialen Arbeit reflektiert und die Profession es mit der meist als schlicht betrachteten Praxis und die Praxistauglichkeit von Qualifikationen zu tun habe (Staub-Bernasconi 2006).⁴
- Und schließlich zeigt sich auch mehr und mehr, dass der Bachelorabschluss – im Unterschied zu internationalen Standards – im deutschen Sprachraum zum Regelabschluss werden könnte bzw. teilweise schon geworden ist (Riedi/Schleicher 2007), auf welchem ein unkontrollierbarer Wildwuchs von durch partikuläre Interessen bestimmte „Weiterbildungen“ aufbaut. Sofern sich dies durchsetzt, wird dies die Weiterentwicklung zur Profession für lange Zeit blockieren.⁵

Das Bekenntnis zur Professionalität ist aber auch bei PraktikerInnen der Sozialen Arbeit nicht ohne weiteres gegeben.

der Situation sowie den beteiligten Personen gerecht werden“ (Galuske 1999, 25). Es ist eine umfassende Definition, die jedoch die beteiligten Personen, für deren Problembewältigung sie gedacht sind – also die Adressaten dieser Methoden – im Sinne einer funktionalen Top-Down-Logik an den Schluss setzt (vgl. Staub-Bernasconi 2007, 113–132) und keinen Hinweis auf eine theoretisch-wissenschaftliche Begründung der Arbeitsweisen macht.

⁴ Zur Profession Sozialer Arbeit gehören sowohl die Bezugswissenschaften als auch die speziellen Handlungstheorien/Methoden und natürlich: die Geschichte ihres Gegenstandes und der Theoriebildung, der individuellen und kollektiven Akteure des Sozialwesens und ihres Managements, des Professionalisierungsprozesses usw. Die curriculare Integration dieser Themen konstituiert zugleich die Disziplin Soziale Arbeit. Was damit abgelehnt wird, ist die dualistische Differenzierung und Hierarchisierung von Disziplin und Profession. Keine Profession „verfügt über eine singuläre Wissenschaft“, wie dies Scherr unter Bezug auf die Medizin behauptet (2001, 29). Ihre Bezugswissenschaften sind Biologie/Anatomie, Physik/Physiologie, Neurobiologie/Psychobiologie, medizinische Psychologie und medizinische Soziologie, die Geschichte der Medizin sowie die klinisch-praktische Ausbildung.

⁵ So umfasst der Abschluss in „Clinical Social Work“ in den USA zwischen 5 und 6 Studienjahren, etliche Jahre supervisierte Praxis nach dem Masterabschluss sowie eine Prüfung – entwickelt von der autonomen Association of Social Work Boards – für den Erhalt einer Praxislizenz, welche die „minimal“ notwendigen Kompetenzen „to practice safely“ gewährleistet (Thyer 2004, 30).

- So übersetzt der Deutsche Berufsverband für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Heilpädagogik e.V. (DBSH) die internationale Definition Sozialer Arbeit „Soziale Arbeit ist eine Profession . . .“ mit „Soziale Arbeit ist ein Beruf . . .“. Der schweizerische Berufsverband spricht hingegen in seinen Dokumenten (leider nicht in seiner offiziellen Bezeichnung „AvenirSocial“) klar von Professionalität.
- Aufgrund diverser Studien über die Einschätzung von Studium und Ausbildung durch AbsolventInnen in Sozialarbeit/Sozialpädagogik müssen wir eine große Theorieskepsis zur Kenntnis nehmen: „Sich in Theorie ergehen errichtet Sprachbarrieren, fördert Elitedenken, führt zu unrealistischen Wunschvorstellungen, trübt die Wahrnehmung der Wirklichkeit, erzeugt Selbstüberschätzung und falsche Sicherheit, erschwert also grundsätzlich den Zugang zur Praxis.“ (Salustowicz u.a. 1985, 227, zit. in Schweppe/Thole 2005, 208) Theorie ist in dieser Einschätzung geradezu hinderlich für die Praxis.
- Das dennoch notwendige Fach- und Routinewissen eignet man sich nicht in der Ausbildung, sondern erst im Handlungsfeld über KollegInnen an. Nur selten, wenn überhaupt, erfolgt für die Legitimierung der Praxis der Rückgriff auf wissenschaftliche Theorien und Forschungsergebnisse (Ackermann/Seeck 1999).
- Ein weiteres Ergebnis der von Schweppe/Thole zitierten Studie zeigt Folgendes: An die Stelle von Theorie, Wissen treten Persönlichkeitsmerkmale: „Voraussetzung für eine erfolgreiche Berufspraxis ist nicht . . . der Erwerb von reinem Fachwissen durch die Ausbildung, sondern vielmehr das Vorhandensein von Sozialkompetenz (wie Geduld, Fähigkeit zum Zuhören, Selbstbewusstsein, Akzeptanz des Gegenübers, Offenheit, Auf-Leute-Zugehen-Können, Einfühlungsvermögen und Kommunikationsfähigkeit)“. (A.a.O. 206) Das Problem ist hier das Wörtchen „sondern“ statt „und“. Mit dieser Aufzählung sind überdies einmal mehr durchgängig weiblich konnotierte, persönliche Eigenschaften festgehalten, die offenbar als hinreichend für eine gelingende Alltagspraxis betrachtet und so zum „Kern eines Professionalisierungsprojekts“ gemacht werden. (Kritisch dazu Brückner 2003; Nadai et al. 2005, 185)
- In ihrer Untersuchung über das Selbstbild Sozialer Arbeit schreiben Nadai et al. (2005) zusammenfassend von einer bescheidenen Profession, die sich in einem Kreislauf von
 - fehlendem Bewusstsein, Teil einer Profession zu sein,
 - missglückter Inszenierung gegenüber Freiwilligen und anderen Professionen,
 - pragmatischem, individuellem Abarbeiten von praktischen Problemen,
 - Ausblenden fach- bzw. professionspolitischer Dimensionen und
 - begrenzter Autonomie und – wie man ergänzen müsste –
 - dauernder Klage über ihre gesellschaftliche wie professionelle Randständigkeit bewegt (a.a.O. 189f.).

Es wäre zu einfach, einseitig die Theoriefeindlichkeit und den Pragmatismus der PraktikerInnen zu beklagen. Parallel dazu müssten auch Curriculum, Studium und damit die Lehrenden befragt werden, denen es offenbar wenig gelingt, das „Theorie-Praxis-Problem“ theoretisch zufriedenstellend zu lösen – auch wenn sich die Ausbildungsstätten nun „Universities of Applied Sciences“ nennen.

Und schließlich müssen auch die Arbeitgebererwartungen in diese Problembeschreibung einbezogen werden. Ein jüngstes Beispiel: Die Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe (SKOS), eine Trägerorganisation der staatlichen Sozialhilfe, führte bei den Arbeitgebern eine Studie mit der Frage durch, was sie von der Sozialen Arbeit – Personal und Ausbildung – erwarten. Das Ergebnis: Durchsetzungsfähigkeit, Belastbarkeit, Flexibilität und das für die Arbeit notwendige Handwerk (Knupfer et al. 2005). Im Rahmen der heutigen Sozialstaatsdiskussion wage ich zu präzisieren: Durchsetzungsfähigkeit bei Missbrauchsabklärungen und Ahndungen, eventuell auch gegenüber Behörden; Belastbarkeit, also kein Burnout bei steigenden Fallzahlen ohne Personalaufstockung, hingegen wachsender Verantwortung bei zunehmendem Sparzwang; ferner: Flexibilität bei der Anpassung der Arbeitsroutinen vor dem Hintergrund der neuen politischen Vorgaben und betriebswirtschaftlichen Instrumente der formalen Berichterstattung und schließlich: Handwerk und nicht Wissen und schon gar nicht wissenschaftlich begründetes Wissen. Weshalb soll man da nicht auf die Idee kommen, professionelle Sozialarbeiter durch billigere Case-manager zu ersetzen, die nach standardisierten Verfahren und Software-Tools zu arbeiten gelernt haben? James (2004) nennt dies in einem erhellenden Artikel die Fast-Food-Variante der Sozialen Arbeit im Rahmen eines strukturellen Macdonaldisierungsprozesses.

Trotz alledem: Wenn nun eine Tagung – angeregt durch Hans-Jürgen Göppner (2006a) – mit dem Untertitel „Forschungsergebnisse und ihre Bedeutung für die Theorieentwicklung und Praxis“ mit über 300 TeilnehmerInnen und 78 Forschungsbeiträgen zustande kommt, so lässt dies hoffen und stimmt optimistisch für die Weiterentwicklung der Sozialen Arbeit als wissenschaftsbaute Profession. Es gibt sie also doch, die als nicht-existent beklagte Sozialarbeitsforschung und sie wird offensichtlich vor allem von der jungen Generation getragen und praktiziert. Dabei muss klar sein: Die Befreiung von Minderwertigkeitsgefühlen und fehlender gesellschaftlicher Anerkennung sind nicht die Voraussetzung, sondern das Ergebnis von Professionalisierungsbestrebungen.

2 GRUNDANNAHMEN EMPIRISCH-THEORETISCHER FORSCHUNG IM RAHMEN EINES PROFESSIONSVERSTÄNDNISSES

Im Folgenden werde ich in Kürze das Wissenschaftsverständnis einer transdisziplinären Handlungswissenschaft klären, das meinen weiteren Überlegungen

zugrunde liegt, um hierauf an Beispielen aufzuzeigen, was aktuelle Forschungsbeiträge zum Auf- und Ausbau der Sozialen Arbeit als Handlungswissenschaft beitragen können (vgl. hierzu u.a. Bunge 1998, 1999; Obrecht 2003, 2007; Obrecht/Gregusch 2003; Wolpert 2004; Klassen 2004; Hollstein-Brinkmann/Staub-Bernasconi 2005; Engelke 2003). Sie bilden den philosophischen Hintergrund jeder empirischen Forschungstätigkeit, auch wenn sie von den Forschenden selber meistens nicht explizit erwähnt oder gar reflektiert werden.⁶

2.1 Die philosophischen Grundannahmen empirisch-theoretischer sowie empirisch-handlungstheoretischer Forschung

Empirisch-theoretische Forschung – und damit die Frage nach der möglichen Entsprechung unserer theoretischen Vorstellungen mit dem, worauf sie sich beziehen – hat nur dann einen Sinn, wenn eine Welt vorausgesetzt wird, die es unabhängig von unserer Vorstellung, unseren subjektiven Deutungen und unserer individuellen Existenz gibt. Nur diese Annahme ermöglicht die Feststellung und Korrektur von Wahrnehmungsverzerrungen, Fehlurteilen, Ideologien und anderem mehr. Nur dann lässt sich eine mentale Vorstellung überhaupt testen. Wer diese Annahme nicht teilt, muss seine Forschungstätigkeit auf Ideengeschichte, Gedankenexperimente, subjektive Deutungen, Analogien, kognitive Ambivalenzen und Widersprüche und mithin nicht durch Empirie überprüfbare, kognitive Muster (Konstrukte/Codes) beschränken.

Empirisch-theoretische Forschung setzt voraus, dass wir die Realität wenigstens *ansatz- und näherungsweise* erkennen können. Erkenntnistheorie fragt deshalb, was zuverlässige Erkenntnis ist und wie sie gewonnen werden kann.

Empirisch-theoretische Forschung setzt des Weiteren voraus, dass sich das, was erforscht wird, nicht beliebig, sondern *gesetzmäßig verhält*, das heißt aufgrund von Forschung Erklärungen ermöglicht, weshalb „etwas“ so geworden ist, wie es ist, wie es sich erhält, welche Folgen dies hat, und unter welchen Bedingungen es sich verändert, zerfällt oder sich neu organisiert. Biologische, psychische, soziale *Gesetzmäßigkeiten* – wozu auch probabilistische, das heißt mit Wahrscheinlichkeiten rechnende Gesetzmäßigkeiten gehören – sind also reale Muster des Seins und Werdens, die durch *Aussagen* über Gesetzmäßigkeiten repräsentiert werden können. Wissenschaftliche Beobachtungen werden im Lichte von Hypothesen (hypothetische Gesetzesaussagen), die (teilweise) bestätigt oder falsifiziert werden können, konzipiert und durchgeführt. Wissenschaftliche Theorien Sozialer Arbeit sind entsprechend empirisch überprüfte Systeme von Aussagen über die Entstehung, den Erhalt wie die Veränderung sozialer

⁶ Dies gilt auch für radikale Konstruktivistinnen, sofern sie empirische Forschung betreiben oder/und als Begründung für ihre Thesen und Theorien (Sozialer Arbeit) in Anspruch nehmen. Empirische Forschung erfindet, konstruiert die Welt nicht, sondern exploriert, entdeckt sie. Das, was sich daraus ergibt, sind Aussagen, Repräsentationen oder mehr oder weniger abstrakte begriffliche Konstruktionen. Das heisst, man wird den ontologischen Konstruktivismus, aber nicht den erkenntnistheoretischen in Frage stellen müssen (vgl. hierzu ausführlich zum Beispiel Bunge 1999, 173–207).

Probleme von Individuen als Mitglieder von sozialen Systemen. Die Erarbeitung von klar definierten Begriffen (Konzepten) ist eine Vorbedingung und Ressource für die Theoriebildung, aber noch keine Theorie.

Empirisch-theoretische Forschung setzt einen *korrespondenztheoretischen Wahrheitsbegriff* voraus, das heißt es geht um die (semantische) These, dass die Wahrheit einer *Tatsachenaussage* in ihrer Übereinstimmung mit den Tatsachen besteht – und nicht etwa im Konsens einer Gruppe von Personen/ForscherInnen/SozialarbeiterInnen oder allein in der Kohärenz/Systematik der gemachten Aussagen. Der korrespondenztheoretische Wahrheitsbegriff sagt uns aber nicht, ob und wie die Übereinstimmung einer Aussage mit den Tatsachen erkannt werden kann. Dazu benötigen wir Wahrheitskriterien oder Indikatoren im Sinn von Beobachtungshypothesen und -kriterien (Operationalisierungen). Das Zugeständnis, dass wir uns dabei irren können, hält uns dazu an, immer nach Fehlern sowie nach Möglichkeiten zu suchen, unsere Erkenntnis zu verbessern (Fallibilismus oder methodischer Skeptizismus, kombiniert mit Meliorismus, das heißt Verbesserungsfähigkeit).

Eine Grundlagenwissenschaft ist nur in dem Sinne wertfrei, als sie keine *externen* Werturteile über ihre Untersuchungsgegenstände fällt, fallen darf – außer, je nach Erkenntnisinteresse, über deren Eignung und (Un)Wichtigkeit als Forschungsthemen.⁷ Eine Grundlagenwissenschaft wird deshalb auch keine Werturteile über die AdressatInnen der Sozialen Arbeit oder eine bestimmte, vorfindbare Gesellschaftsstruktur fällen, außer über die Erforschungsnotwendigkeit zum Beispiel bestimmter sozialer Probleme bestimmter Individuen, Organisationen, Gemeinwesen, gesellschaftlicher Machtverhältnisse – kurz: sozialer Systeme – im Hinblick auf problemverursachende Strukturen und Prozesse. Dass diese Norm nicht immer eingehalten wird, schränkt die Geltung der Norm nicht ein, sondern bildet die Grundlage für Kritik und Sanktionen bei Fehlverhalten von Wissenschaftlern. Diese Wertfreiheit gilt allerdings *nicht* für Handlungstheorien als Veränderungswissen, bei denen es um die Kritik bestehender Sachverhalte (Zustände, Prozesse) und praktische Veränderungsziele geht. Hierzu müssen *externe* Werte und Normen zur Beurteilung sowohl der Ziele, Verfahren und Ressourcen/Mittel beigezogen werden. Diese können philosophisch-ethisch oder/und empirisch-realwissenschaftlich begründet sein. Eine Grundlagen- oder Bezugswissenschaft verfolgt kognitive Ziele, eine Handlungswissenschaft hat auch ein praktisches Erkenntnis- und damit Veränderungsziel. Kritische Theorie und Soziale Arbeit/Sozialarbeitswissenschaft setzen bestimmte Werte wie Herrschaftsfreiheit/Emanzipation axiomatisch fest und vermischen die beiden Fragestellungen und Erkenntnisziele in unzulässiger Weise.

⁷ So hat erst die feministische Forschung in allen Disziplinen die fast vollständige Vernachlässigung von frauenspezifischen Forschungsthemen aufgezeigt. Die historische Forschung zur Rolle der Sozialen Arbeit im Zusammenhang mit der Eugenik-Bewegung und im Nationalsozialismus war bis vor kurzem kein Thema. Das Aufzeigen, inwiefern die in der Sozialen Arbeit verbreiteten soziologischen Modernisierungstheorien und Theorien der Sozialpolitik in hohem Masse ethnozentrisch sind, steht noch bevor.

2.2 Soziale Arbeit – Soziale Probleme – als Gegenstand der Bezugswissenschaften

Das, was im Diskurs über Soziale Arbeit als Gegenstand von Bezugswissenschaften bezeichnet wird, sind Aussagen über die Beschaffenheit und Veränderung der realen Welt, im Fall der Sozialen Arbeit insbesondere des Menschen und der Gesellschaft, *miteingeschlossen ihre individuellen, innerpsychischen und kollektiv geteilten (sub)kulturellen Deutungsmuster*, die ebenso real sind wie die sozioökonomische Position in einem gesellschaftlichen Kasten-, Klassen- oder Schichtungssystem. Im Besonderen sind es zum einen Aussagen über die Nöte, das Leiden von Menschen und ihre (fehlenden) Bewältigungskompetenzen; zum andern ist es das, was Menschen einander in direkter Interaktion oder indirekt über institutionalisierte soziale Regeln der sozialen und kulturellen Strukturen an Leid antun können. Der Gegenstand der Sozialarbeitsforschung ist mithin der Gleiche wie der Gegenstand der Disziplin/Profession Sozialer Arbeit. Diese Real- oder Wirklichkeitswissenschaften umfassen also ausdrücklich nicht nur die Naturwissenschaften, sondern auch die Psychologie, Soziologie (Ökonomie, Politologie) und Kulturwissenschaften. Denn die in diesen Disziplinen ermittelten Gesetzmäßigkeiten gehören nicht einer, vom Menschen abgekoppelten „höheren, ideell-geistigen Sphäre“ an, die sich als Reich der von Gesetzmäßigkeiten unbehelligten Freiheit von den Naturwissenschaften kategorial unterscheidet, wie dies in einer dualistischen Weltansicht und idealistischen Philosophie der Fall ist. Dabei ist es nicht so, dass etwas entwertet wird, sobald man es wissenschaftlich erklärt hat. Auch wenn man – hypothetisch – vollständig erklären wollte oder könnte, warum wir jemanden lieben oder hassen, was in uns vorgeht, wenn wir Musik oder eine Predigt hören, ändert dies nichts an der Qualität oder Intensität dieser Gefühle und Gedanken.

Sozialarbeitswissenschaft wird also alle Grundlagen- als Bezugswissenschaften daraufhin befragen, welchen Beitrag sie zur Beschreibung und Erklärung sozialer Probleme leisten. Der Erkenntnis- oder Wissensstand einer wissenschaftlichen Disziplin ist eine Sammlung aktueller und nach den Regeln des wissenschaftlichen Forschungsverfahrens bestätigter, allerdings jederzeit kritisier- und revidierbarer Erkenntnisse (Daten, Hypothesen und Theorien), die von den WissenschaftlerInnen der betreffenden „Scientific Community“ bislang gewonnen wurden.

Die *Ziele* der Bezugswissenschaften sind rein kognitiver Natur, das heißt, es geht um die Entdeckung von Gesetzmäßigkeiten mit den dazugehörigen Beschreibungen, Erklärungen und Voraussagen von Sachverhalten.

Die *Methodik* einer realwissenschaftlichen Disziplin ist die wissenschaftliche Methode, das heißt eine Abfolge der allgemeinen Schritte: Problemstellung – Hypothesenbildung – Test (mit geeigneten Methoden) – Beurteilung und Integration der Resultate in den vorhandenen Wissensbestand oder Umbau desselben. Als Methoden kommen hier alle qualitativen und quantitativen Methoden der Human- und Sozial- bzw. Kulturwissenschaften in Frage (Für ein Übersichtswerk zu den Methoden der Sozialarbeitsforschung vgl. Rubin/Babbie 1993).

2.3 Soziale Arbeit – Soziale Probleme – als Gegenstand einer Handlungswissenschaft

Eine Handlungswissenschaft beruht auf den ermittelten *Gesetzmäßigkeiten* biologischer, psychischer, sozialer wie kultureller Natur als Begründungsbasis, ist also immer interdisziplinär und, indem sie jeweils eine Makro- und Mikroebene ihres Gegenstandes miteinander verknüpft, auch transdisziplinär.

Dazu kommen aber noch *Werturteile* in Bezug auf die beschriebenen wie erklärten Sachverhalte. Diese Werturteile können nicht aus erhobenen Ist-Zuständen *begründet* werden (naturalistischer Fehlschluss), wenngleich die von Menschen vertretenen Werte und ihre reale Verteilung auf bestimmte Bevölkerungsgruppen auch *empirisch erhoben* werden können. Es gibt aber auch keine in einer Ideenwelt vorgegebenen, unantastbaren Werte an sich mit dem Anspruch auf Letztbegründungen (kulturalistischer Fehlschluss), sondern: Werte sind Aussagen über wünschbare (Soll-)Zustände und Prozesse, Präferenzen von wertenden Individuen, die zu Entscheidungen und ethisch-präskriptiven Handlungsweisen führen (können), die von anderen Individuen geteilt oder nicht geteilt werden. Unter Berücksichtigung sowohl von Gesetzmäßigkeiten als auch von Bewertungen lassen sich *Handlungsleitlinien* konzipieren, die je nach Wertpräferenz das Ausgangsproblem mildern, lösen oder auch vergrößern. Hierzu ein einfaches Beispiel (Bunge/Mahner 2004):

- *Gesetzmäßigkeiten*: Armut ist das Ergebnis gesellschaftlicher Ungleichheit (Determinante auf der sozialen Makroebene) und bewirkt psychisches Leiden (Folgen auf der psychischen Mikroebene) sowie unter bestimmten Bedingungen auch soziale Unrast (sozialpsychologische Meso- oder Makroebene).
- *Werturteile*: Armut ist unerwünscht, da sie (unter Bezug auf eine sowohl empirische, bedürfnistheoretische wie philosophisch-metaethische und rechtlich-verfassungsbezogene Vorstellung von Menschenwürde) die Armen entwürdigt, aus dem gesellschaftlichen Leben ausschließt; und soziale Unrast ist unerwünscht, weil sie für die Reichen gefährlich werden kann, das heißt die Befriedigung ihrer Sicherheits- und Kontrollbedürfnisse bedroht, die ethisch betrachtet – illegitime Machterhaltungsinteressen sind, weil sie – empirisch betrachtet – die Bedürfnisbefriedigung der Armen verhindert.⁸
- *Norm, Entscheidungen und Handlungsleitlinien*: Aus der Perspektive der Armen: Um Armut und soziale Unrast zu vermeiden, ergreife Massnahmen zur Hebung des Lebensstandards der Armen (zum Beispiel Schulbildung, individuelle Ressourcenerschließung auf der Mikroebene; Steuererhöhungen, Subventionen für Sozialprogramme, Mindestlöhne, Grundeinkommen, das heißt kollektive Ressourcenerschließung auf der Makroebene). Aus der Perspektive der Reichen: Um soziale Unrast zu vermeiden, erhöhe die soziale Kontrolle der Armen (durch den Ausbau von Polizei und Gefängnissen).

⁸ Für die Unterscheidung zwischen legitimer und illegitimer Macht vgl. Staub-Bernasconi 2007, 374ff.

Ließe sich die Soziale Arbeit ihr Mandat allein von der Politik geben, würde sie in diesem Beispiel Teil des repressiven Disziplinierungsapparates, was sie – historisch und teilweise auch heute betrachtet – in vielen Fällen geworden ist (Kappeler 2000; Wilhelm 2005; Maeder/Nadai 2004). Professionalisierung und damit der Ethikkodex als konstitutives Merkmal einer Profession, dessen zentrale Wertorientierung sich auf Gerechtigkeit und Menschenrechte bezieht, fordert hingegen klar die „Option für die und mit den Armen“ und zwar sowohl auf der Mikro- wie auf der Makroebene (vgl. hierzu auch Schrödter 2007).

Eine Handlungswissenschaft hat also über das kognitive Erkenntnisziel hinaus auch ein Veränderungsziel, das sie ethisch begründen muss. Und ihr Beurteilungsmaßstab ist *Wirksamkeit*, das heißt die Frage, inwiefern das gesetzte Ziel real erreicht wurde, wie wirksam die umgesetzten Handlungsleitlinien sind, welche (unerwarteten) problematischen, aber auch positiven Nebenwirkungen entstanden sind und inwiefern deshalb eventuell die Beschreibung, Erklärung oder Bewertung der Ausgangssituation modifiziert werden muss.

Als mögliche *Forschungsformen und -methoden* kommen in diesem Zusammenhang als erstes Evaluationsforschung (Heiner 1996, 1998), ferner Sozialberichterstattung, spezifische Adressatenforschung, Entwicklung von Social Policies, forschungsgestützte Interventionskonzepte auf der sozialen Makro-, Meso- und Mikroebene, wissenschaftliche Begleitung und Evaluation von Projekten, der Alltagspraxis usw. in Frage.

Die Funktion Sozialer Arbeit *als Profession* kann sich aufgrund des Gesagten nicht als eine im Voraus bestimmte normative Festsetzung ihrer gesellschaftlichen Funktion ergeben. Man denke an die heutige teilweise Instrumentalisierung der Sozialen Arbeit im Gefolge der neoliberalen Gesellschaftsideologie (Staub-Bernasconi 2007b). Sie muss eine Antwort auf die wissenschaftliche Begründung, Erklärung und Bewertung ihres Gegenstandes, nämlich soziale Probleme von Individuen als Mitglieder sozialer Systeme oder wie es im Text von Steinert et al. heißt: die „Bearbeitung von gesellschaftlichen und/oder professionell als relevant angesehenen Problemlagen“ sein (Steinert et al. 1998, 33ff.). Dabei gilt es selbstredend, *auch* „ihre gesellschaftliche und institutionelle Kontextuierung“, wie obiges Beispiel zeigt, mitzuberücksichtigen (Sommerfeld 1996, 29 in Sticher-Gil 1998, 156). Würde man sich beispielsweise allein auf die gesellschaftlich-gesetzlichen Vorgaben der Gesellschaft – zum Beispiel das KJHG, das BSHG oder das SGB VIII – für die Formulierung von Forschungsfragen beschränken, wären häusliche Gewalt an Frauen und Kindern, die working poor, die Probleme illegal Eingewanderter, Diskriminierungsprobleme von Queers, interkulturelle Konflikte, kulturell legitimierte Gewalt, die Internationalität sozialer Probleme und andere mehr kaum je zu Themen der Sozialarbeitsforschung geworden. Wie wir wissen, können diese Gesetze auch Gesetze zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, Apartheid- oder illegitime Sozialhilfegesetze sein. Ebenso wenig kann sich eine Profession – unter der Maxime, dass soziale Probleme erst solche sind, wenn sie gesellschaftlich definiert wurden – allein auf die öffentlichen „Moden“ und „Konjunkturen“ gesellschaftlich

definierter sozialer Probleme einlassen. Zur Zeit ist „Kinderarmut“ eines der öffentlich stark debattierten Themen. Aber – wäre zu fragen –, gibt es sie erst, seitdem sie öffentliche Aufmerksamkeit erfahren hat? Vergleichbares gilt für die Thematisierung kulturell und religiös legitimer Gewalt, Repression in Migrantenfamilien. Allgemein gefragt: Dürfen Menschen erst soziale Probleme haben, wenn sie von „der Gesellschaft“ wahrgenommen werden? Müssten SozialarbeiterInnen – zum Beispiel in der Sozialhilfe, Jugend-, Migrations- und Flüchtlingsarbeit – nicht die ersten sein, sie zu erforschen und die Ergebnisse an die Öffentlichkeit zu tragen, sind es schließlich sie, welche den Alltag dieser verletzlichen Gruppen hautnah erfahren?

2.4 Eine international konsensuale Wissensbasis Sozialer Arbeit

Empirische Forschung hat – wie sich in diesem Band eindrücklich herausstellt – sehr viele wertvolle Einzelstudien hervorgebracht und wird zunehmend weitere hervorbringen. Um die Profession weiter zu entwickeln, wird man diese allerdings nicht isoliert diskutiert und stehen lassen können, sondern einem umfassenderen, integrativen, genauer transdisziplinären Theorierahmen zuordnen müssen, der den aktuellen Wissensstand der Disziplin Soziale Arbeit dokumentiert. Dass es einen solchen Theorierahmen gibt, zeigt eine internationale vergleichende Studie über den Professionalisierungsgrad Sozialer Arbeit in zehn Ländern (Weiss/Welbourne 2007). Die einbezogenen Länder sind Chile, Deutschland, England, Indien, Mexiko, Nordamerika, Spanien, Schweden, Südafrika, Ungarn. Im Schlusskapitel wird Folgendes festgehalten: „Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war das Fehlen einer eigenen Wissensbasis die Grundlage dafür, dass man zum Urteil gelangte, dass Soziale Arbeit keine Profession sei (Flexner 1915). In den 60er und 70er Jahren wurde Soziale Arbeit als ‚semi-profession‘ – als ‚halbe Profession‘ – betrachtet (Toren 1972, Etzioni 1972). Seit den 80er Jahren, die (aufgrund der Einrichtung vieler Ph.D.-Studiengänge, StB) eine breite Weiterentwicklung der Wissensbasis Sozialer Arbeit ermöglichten, wurde Soziale Arbeit als eine ... sich ‚entwickelnde‘ Profession bezeichnet (Johnson/Yanca 2001; Skidmore/Thackeray/Farley 1991).“ Und diese gemeinsame Wissensbasis über die Profession Sozialer Arbeit besteht als erstes im

- Wissen über *soziale Probleme* von *verletzlichen Individuen* und *Bevölkerungsgruppen* (vulnerable populations), die unter Armut, Ungleichheit, Diskriminierung, Unterdrückung, sozialem Ausschluss usw. leiden;
- im Wissen über die *Ursachen dieser Probleme* sowie ihre unterschiedlichen, komplexen *Auswirkungen auf Individuen, Familien, das lokale Gemeinwesen, das Sozialwesen und die Gesellschaft*;
- ferner im Wissen über ihre *Lebenssituation* und *Erfahrungen*, aber ebenso die *Bedeutungen*, die sie ihnen geben sowie die *Vorstellungen und Hoffnungen*, die sie in Bezug auf die *Veränderung* ihrer Situation haben;
- sie besteht des Weiteren im Wissen über die *professionellen Interventionen* in soziale Systeme (Familie, Gemeinwesen, Organisationen usw.); diese In-